

Maler, male, rede nicht

LEIPZIG Einst Verlagsstadt, heute Kunstmetropole: Gemälde und Fotografien aus Sachsen werden hoch gehandelt. Wer ein Atelier ergattert, darf sich als Star von morgen fühlen

Von Vera Rüttmann

Die Uhr auf dem Werkbänke der Baumwollspinnerei in Plagwitz hat längst ihren Dienst eingestellt. Kurz nach dem Ende der DDR ist sie stehen geblieben, mittags um halb eins. Eine Katze tapst in der Morgensonne träge über das braun glänzende Kopfsteinpflaster. Es ist still. Das riesige Industriegebäude wirkt von außen wie ein Überbleibsel aus einer anderen Epoche. Bis zur Wende schlug hier das industrielle Herz von Leipzig. Mehrere tausend Menschen hantierten an Spinneln, Bändern und Dampfmaschinen. Bis die Künstler kamen und ein neues Kapitel aufschrieben. Heute wird in der Spinnerei, ein wenig verdeckt und hinter dicken Backsteinmauern getarnt, Kunst gemacht, die in New York, London und Miami Höchstpreise erzielt. Abends kommt fein betuchtes Vermittlungs-Volk, nicht selten rollen Baguets übers Pflaster.

Ob an Werkzeugen wie diesem oder bei von der Stadt organisierten Kunstrundgängen: Kunstjünger sind auf der Suche nach jener geheimnisvollen Energie, in der die Malerei der Neuen Leipziger Schule entsteht. Auf dem sechs Hektar großen Industriegebäude arbeiten mehr als 80 Künstler. Wer es schafft, in der Spinnerei einen Atelierplatz zu ergattern, hat bereits eine wichtige Sprosse auf dem Weg nach oben erklommen. Einer von ihnen ist Hendrik Voerkel. Im „Archiv macht“, einem spinnereigenen Ausstellungsräumchen, posiert er vor Besuchern vor seinem großformatigen Bild „Stadt 2“. Die Bilder aus dem Zyklus „Streifzüge“ zeigen seine Diplomausstellung. Der Maler hat seit Januar ein Diplom an renommierten Hochschule für Grafik und Buchkunst in der Tasche.



Bildmalung: Stylianos Schicho vor einem halb fertigen Werk. Der junge Künstler kam aus Wien nach Leipzig.

FOTO: VERA RÜTTMANN

Der Leipziger steuert einen der 23 Grundstücken aus. Eine brüchige Steinplatte führt hinauf zu seinem Atelier. Weiter geht es durch einen langen Raum, der in seiner Größe an das Nazi-Bild-Projekt erinnert. An manchen Stellen hängt die Farbe in grünen Strichen von der Decke. Hinter wichtigen Elementen und orangefarbene Gedecke die Kunst. Die Luft riecht nach Ölmalerei. Hendrik Voerkels Atelier ist minimalistisch eingerichtet, an der Wand lehnt ein zottiges Fahrrad.

Er genießt die Aussicht auf die Stadt. Die Ferne ist nicht die wenig verbliebenen Fabrikhochhäuser. Von oben aus kann er beobachten, wie unten Spielzeuge mit Handy aus Ohr umförmige Dinge abtransportieren. Bilder, die verkaufen sich wie geschützte Brot. Vor allem dann, wenn in der Galerie Eigen + Art Vernissagen laufen. Immer wieder steht der Schicksal Sammler durch das Gelände streifen, die auf der Suche sind nach dem „next big thing“, nach neuen Talenten aus Ostdeutschland.

Hendrik Voerkel produziert Kunst auf einem goldenen Grund. Als der heute 19-Jährige an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) bei Sieghard Gilhe zu studieren begann, wusste er nicht, dass es so etwas wie eine Neue Leipziger Schule überhaupt gibt. Doch ihm war klar: Hier wird eine Elite ausgebildet. „Meine Eltern haben mich deshalb wohl vorbehaltlos unterstützt“, sagt er. Nur vom Hörsaalgenuss her kennt er die Zeit, als die Malerei noch Mitte der Neunzigerjahre als hoffnungslos rückständig galt. Während er an der HGB mühsam Laser, Grundierung und figurliches Zeichnen lernte, hat er miterlebt, wie mit Martin Kuba, Matthias Wechsungen und Tilo Baumgärtel eine neue Elite von Malern heranwuchs. Wie der bekannte Umgang mit dem Pinsel plötzlich wieder so etwas wie einen Sexappeal bekam. Und Hendrik Voerkel wusste über die Fabelpreise, die Sammler für Neo Rauchs Margritte-ähnliche Bilder bezahlen.

Der HGB-Absolvent musste von der Malerei nicht erst überzeugt werden, er hat schon immer den Pinsel geführt. Auch er will die Kunst der Stunde nutzen, Malerei aus Ostdeutschland gilt derzeit als hip. Doch der Erwartungsdruck, sagt er, sei enorm. „Ich kenne einige, die sind dem nicht gewachsen, die sind noch nicht fit für diesen Markt.“ Unabhängig von Freundeskreisen an der Uni, die einem helfen, sich gegen den Druck von außen zu schützen. Der Druck der Medien, der Professoren, der Eltern. Als große Herausforderung begriff Voerkel, sich für seine Kunst die Zeit zu nehmen, die er braucht. Der Begriff Neue Leipziger Schule wird von vielen jungen Kollegen mittlerweile eher als Etikett betrachtet. Ein von Medien aufgedrucktes Label, das nicht jedem hilft und viele Trittbrettfahrer nach sich zieht“, sagt der junge Leipziger. Die Leipziger Schule gebe es nicht.

Dennoch macht sich Hendrik Voerkel unter seinem Jahrgang gewisse Charakteristika aus. Er nennt eine unverwechselbare Bildsprache, schärfere Gesichtscharakteristika wie das hervorragende Handwerk, für das die HGB seit Jahrzehnten berühmt ist. Auf die aufstrebende Maler sagt: „Auffallend ist, wie unterschiedlich sich alle – Rinde oder Gilleschüler – entwickelt haben. Jeder hat seinen eigenen Stil.“

Bei seiner ersten Ausstellung im „Archiv massiv“ hat ihn Bertram Schultze kräftig unter die Arme gegriffen. Dem Franken liegt viel an der Förderung junger, noch unentdeckter Talente. Mit einem scharfen Stopp parkt er sein Gefährt vor dem Haus, auf dem ein Schild mit dem Schriftzug „Leipziger Baumwollspinnerei“ Verwaltungsgesellschaft GmbH“ prangt. Gerade hat er Journalisten der Londoner „Art Review“ das Gelände gezeigt.

Der Typ mit dem modischen Kurzhaarschnitt wirkt erst wie einer dieser geschickelten Neuaufsteiger der heutigen Kunstszene, doch das täuscht. Der amtierende Geschäftsführer ist ein überzeugter „Spinner“, der mit Verve etwas vorantreiben hat, an das zu Beginn nicht mal die Künstler glaubten. Dank Schultzes behutsamem Umgang ist an diesem Ort die Symbiose zwischen Kunst und Kommerz gelungen. „From Cotton to Culture“ heißt hier der Slogan der Stunde. Wiederbelebung durch Kunst. Bertram Schultze sagt: „Die Spinner sind ein kunstinteressiertes Publikum offenstehen und dennoch authentische Produktionsorte der Künstler sein. Ein Dimeoland mit über-tourten Lofis wollen wir nicht.“

„Authentische Produktionsstätten“ – ein schönes Umschreibung für die Tatsache, dass Kunst meist eine einsame Angelegenheit ist. Auch in der Spinnerei. Solen ist während der Schaffensphase Publikum erwünscht. Mancher führt ein fast nobilitisches Dasein. Kunst hat hier nichts Glamouröses. Allein stehen die Künstler in der Kälte vor den Leinwänden. Über Stunden, allein mit sich und dem Bild. Hendrik Voerkel weiß das, trotzdem führt er gern Besucher zu seinen Künstlerkollegen von der Plattform „Pilotenküche“. Zu blauen, jungen Männern, die in farbbekleerten Jeans vor ihren Leinwänden stehen. Sie sind schweißgegannt, ganz nach dem alten Leipziger Sprichwort: „Maler, male, rede nicht.“ Die Künstler sind zeit euaiger Zeit in Leipzig tätig und versuchen, Kreative

aus den Städten Leipzig und Wien zu vernetzen.

Der Wiener Stylianos Schicho mustert sein halb fertiges Porträtbild. „So etwas wie die Spinnerei gibt es bei uns nicht, ein gutes Modell. Doch auch hier muss sich jeder für sich behaupten“, sagt er mit entschlossenem Blick. Dass Leipzig sich zur Kunststadt mausert, merkt der junge Maler, wenn er den Kulturkalender durchblättert. Rot angekreuzt ist bei ihm an diesem Donnerstag der Termin „Bilder & Lunch“ – der Genuss für alle Sinne zur Mittagszeit. Am ersten Donnerstag des Monats lädt die Kunsthalle der Sparkasse Leipzig jeweils zu einem besonderen Anlass. Schon staut sich dort das Kunstvolk. Wie ein Signal leuchtet an ihm rot der Schriftzug „Kunsthalle“. Bei gediegenen Jazzklängen wandeln Kunstliebhaber während ihrer Mittagspause zwischen Gemälden, Skulpturen und Fotografien.

Auch die Sammlung der Sparkasse Leipzig ist viel beachtet, vereingt sie doch die größte Sammlung Leipziger Schule mit Werken aus den vergangenen 60 Jahren in sich. Der Altersdurchschnitt unter den „Bilder & Lunch“-Besuchern ist erstaunlich niedrig. Kunst gilt bei jungen Leuten – nicht nur hier – wieder als angesagt. Wer malen will, muss wissen, welche künstlerischen Positionen gerade angesagt sind. Es gibt Minderbrüder, die bereits Kunst sammeln.

Kunst als Bürgerpflicht – darum geht es immer wieder in Vorträgen im Museum der bildenden Künste, einem blau schimmernden Klotz aus Glas, Beton und Muschelschale in der City. Das Museum zählt zu den ältesten Bürgerstimmungen Deutschlands, seine Wurzeln reichen bis ins Jahr 1837 zurück, als Leipziger Bürger einen Kunstverein gründeten. Nach 90 Jahren Provisorium bezog das im Krieg zerstörte Museum am Sachsenplatz ein eigenes Haus. Die Sammlung mit 600 Werken besteht hauptsächlich aus Stiftungen Leipziger Verleger und Kaufleute. Auch heute noch gibt es in dieser Stadt gebildete und kunstinteressierte Bürger, die mit ihrem Vermögen Kunst fördern und sammeln. Spendergeld ist zum Beispiel in die „Galerie für zeitgenössische Kunst“ geflossen. Als es darum ging, im Park der Villa einen separaten Ausstellungspavillon zu errichten, konnte der Industrielle und Kunstsammler Arnd Oetker als Geldgeber gewonnen werden.

Im Windschatten der Malerei ist in den letzten Jahren zudem eine höchst lebendige Fotoszene entstanden. Einer, der diese Entwicklung am eigenen Leib spürt, ist der Fotograf mit dem Künstlernamen Edgar L. In seinem Atelier in der Halle 18 auf dem Gelände der Spinnerei serviert er dem Gast West und Brot aus seinem Kühlschrank, der voller Filmtrolche ist. Wie viele seiner Kollegen fotografiert er auch noch in analoger Technik.

Überall liegen Papierstapel und Zigarettenskippen herum. Edgar L. haben es tot Tiere angetan, die er meist auf dem Asphalt findet. In seinem Atelier säubert er sie, analysiert und scannt sie und setzt sie neu ins Bild. Auf dem fertigen Bild wirken sie wie lebendig.

Gerade erst musste der Berliner – mit seinen Mitstudierenden von seinem Professor Timm Rautert Abschied nehmen. Von 1993 bis 2007 hatte Rautert den Lehrstuhl für Fotografie an der HGB Leipzig inne. „Mir seiner Handschrift hat er uns geprägt“, sagt Edgar L. Timm Rauterts Arbeit zeigt vielfältige Früchte: Die Arbeiten seiner Studenten Ricardo Roggan beispielsweise sind bei Sammlern begehrt.

Seit über 100 Jahren wird an der HGB Fotografie gelehrt. Bekannte Fotografen-Personlichkeiten wie etwa Arno Fischer unterrichteten hier. Es gibt bedeutende Fotosammlungen, die sich gerade neu organisieren. Diese bei manchen etwas in Vergessenheit geratene Tradition ist nur ein Grund, weshalb Kristin Dittich 2007 das FotoFestival „F/Stop Festival“ ins Leben rief. Die Finanzierung ist schwierig, dennoch will sie das Festival in der internationalen Fotoszene etablieren. Dittich war künstlerische Assistentin beim internationalen Fotoalon „Paris Photo“. Für sie zeichnet sich zeitgenössische Fotografie aus Leipzig durch einen skeptischen

Blick auf die Realität aus, erklärbar durch die vielfachen gesellschaftlichen Brüche seit 1989. Im neu eingerichteten Festivalbüro an der Karl-Heine-Straße 61, direkt über der Schaubühne Lindenfels, geben sich derzeit Künstler, Fotografen, Kuratoren und Organisatoren die Klinke in die Hand. Hier wird an der zweiten Ausführung des Festivals gefeilt, das im Sommer stattfinden soll.

Pionierarbeit leistet auch das Verbundnetz Gas AG (VNG). Der Energiedienstleister, der aus dem VEB Energiekombinat Schwarze Pumpe der DDR hervorgegangen ist, erhält häufig Besuch von Fotografen und Fachleuten für Industrie-geschichte. Die Profis interessieren sich für die markanten Schwarz-Weiß-Fotos von Fördertürmen, Kohleleis und Tagebaubaggern aus der Region, die längst Industriegeschichte sind.

Mehr als 600 Fotos sind im Gelände des Gastbetriebers zu besichtigen. Die Vorgeschichte: 1992 hatte die VNG in Zusammenarbeit mit Leipziger Foto-künstlern wie Frank-Heinrich Müller, Thomas Wolf und Max Baumann begonnen, eine thematische Fotosammlung aufzubauen. Die beauftragten Fotografen sollten jene Regionen in einem Langzeitprojekt festhalten, die besonders vom gesellschaftlichen Wandel betroffen waren: die bodenversuchten Industrieergionen um Leipzig, Halle, Bitterfeld und Dessau. Jedes Jahr übergeben die Künstler ein Bilderpaket an die VNG. Einestunden ist so ein einmaliges Archiv. Einige der Arbeiten wandern unter dem Titel „City Scope East“ in einer Wanderausstellung quer durch Europa geerdet.

Zurück auf dem Gelände der Baumwollspinnerei. Spätabends fällt sich das Café „Male“ mit allerlei Künstlerwerk, auch Edgar L. und die Maler der „Pilotenküche“ sind da. Müde von der Arbeit im Atelier, sitzen sie gelblich über ihrer dampfenden Pasta. Zur Spätsunde stoßt auch Galerist Harry Lybke, der Entdecker Neo Rauchs, dazu. Er reist im Anzug und mit gelochter Krawatte, die Künstler im farbüberzogenen Blausamen. Die Gespräche sind anregend, die Atmosphäre warmherzig, die Leute geerdet. Wer das spürt, staunt nicht darüber, dass die Künstlerstars der Spinnerei, die derzeit um den halben Globus reisen, immer wieder auf ihre heimatische Umlaufbahn zurückkehren – nach Leipzig.

Internet: www.leipziger.de
www.randung-kunst.de
www.f-stop-leipzig.de



Goldener Grund: Durch die Neue Leipziger Schule ist die Spinnerei zur Touristenattraktion geworden.

FOTO: THOMAS HARTSCH/TRANSIT